Nr. 39 — Leipzig, den 29. September — 1889

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Dritter Jahrgang
(Post-Zeitungskatalog Nr. 1293)

Abonnementspreis:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Hindernisse im Christenleben 4 — Die Wurzeln der französischen Revolution: 4. Vergleich mit den Zuständen protestantischer Länder; 5. Schlußurteil — Lessings Nathan der Weise: 3. Religiöse Würdigung — Die Bedenken gegen den Evangelischen Bund — Aus Siebenbürgen — Bücher und Schriften: Zur apologetischen Litteratur der Gegenwart; Urkundenbuch der evangelisch-reformirten Kirche in Rußland; Karl Wagner-Groben; Schriften für das evangelische Volk; Was ists mit § 166?; Katholisch oder Jesuitisch?; Der Altkatholizismus; Zwei Erzählungen aus der Zeit der Christenverfolgungen; Martin Luther in Sprache und Dichtung — Verschiednes: Todesfälle; Berichtigung — Quittung — Zur Beachtung — Anzeigen

Hindernisse im Christenleben

4

Und er ging hinein und sprach zu ihnen: Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Mark. 5, 39

Die Sittenschilderungen des Markusevangeliums bewegen sich zwischen dem vierten und sechsten Kapitel in aufsteigender Linie, man könnte auch sagen in absteigender. Den ergreifenden Beweis dafür liefert die Geschichte der Auferweckung von Jairi Töchterlein, auf die wir heute zu sprechen kommen. Die Gadarener, die uns neulich beschäftigt haben, verhielten sich zwar in der Sache ablehnend, bewahrten aber die Höflichkeit in der Form. Die Kondolenzbesucher des Jairusschen Hauses aber werfen auch diese Rücksicht ab. Sie fangen an zu lachen. Damit ist die Grundordnung nicht nur des geselligen, sondern alles höhern geistigen Lebens aufgehoben. Die Achtung ist versagt.

Warum verlachen sie ihn? Weil er gesagt hat: Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Diese Behauptung widersprach dem Augenschein. Der Tod des Kindes war eingetreten. Hätte sich irgend ein Zweifel geregt, so würde der erste beste Arzt die Beglaubigung von Amts wegen herbeigeführt haben. Bedenkt man diese Lage der Dinge und beurteilt danach das Verhalten der Menge, so mag man ihr Lachen begreiflich finden. Ein Narr, wer da sagt: Das Kind ist nicht gestorben! Will er uns alle zum besten haben? Man begreift das. Aber Begreifen ist nicht immer Verzeihen.

Ein unverzeihliches Lachen in der That. Diese Leute mochten mit ihresgleichen umgehen, wie es ihnen beliebte, sie mochten sich gegenseitig verlachen oder beweinen ob ungezählter Thorheiten, darauf kam gar nichts an. An diesen Einen aber durften sie sich nicht wagen. Er hatte Beßres um sie verdient. Wie ein Retter war er unter sie getreten, und seine Spuren trieften von Segen. Hatte er je etwas gesagt und hernach nicht gehalten? Hatte er je zu viel gesagt und es hernach zurücknehmen müssen? Siehe, die Wahrheit in Person, und sie verlachen ihn. Als ob sie wüßten, worauf er hinaus will! Als ob sie ermächtigt wären, ihm Grenzen zu ziehen, die er nicht überschreiten könnte! Als ob sie die letzten Gründe seines Wirkens, die Kraft seines Daseins durchschauten!

So treibt es der gemeine Menschenverstand. Ohne eine Ahnung davon, daß die Wahrheit (in der Einzahl) immer größer ist als wir, die wir sie zu begreifen suchen, übt er an ihr seinen Witz und macht sich zu ihrem Richter. Wir wollen ihm jede Ehre gönnen, die ihm in seiner Art gebührt. Wo es sich um Wahrheiten (in der Mehrzahl) handelt, um Einsichten, die auf Beobachtung ruhen, um Erkenntnisse, die aus äußrer Erfahrung stammen, um den methodischen Betrieb der Wissenschaft, um Lehrsätze der Mathematik, da ist dieser Menschenverstand in seinem Rechte und hat keine Rücksicht zu nehmen. Ein Simson, sprengt er die Fesseln, die man ihm auferlegen will. Wiewohl die tiefern unter den Denkern eine gewisse Ehrfurcht, eine gewisse bescheidne Zurückhaltung auch auf den ihnen zustehenden Gebieten verstandesmäßiger Arbeit nie verleugnet haben. Aber unerträglich wird der Anspruch des common sens, wo die Wahrheit selber auf den Plan tritt, die Wahrheit, die mit dem Gewissen abgemacht, die über unsre ersten und letzten Beweggründe, über unsre Thaten und Unterlassungen, über unsre Ansichten von der Zeit und die Aussichten in die Ewigkeit endgiltig entscheidet.

Solch eine Wahrheit ist die des Evangeliums, die in Christo Jesu Gestalt gewonnen hat und durch ihn in das Leben der Menschen eingeführt ist. Heilige Achtung vor dieser Wahrheit! Es gab eine Zeit, wo selbst ihr Mantel, der Buchstabe und die äußern Ordnungen der Kirche allgemeiner Achtung begegneten. Diese Zeiten sind vorüber, und wir haben keine Ursache, sie so zurückzuwünschen, wie sie gewesen sind. Aber zurückgewonnen werden muß unserm Volke der Respekt, der sich schämt, das Evangelium lächerlich zu machen. Krieg den Philistern moderner Bildung! Ist der Glaube nicht jedermanns Ding, so ist er noch weniger jedermanns Spielzeug. Das Lachen des Hohns, das Lächeln der Geringschätzung, das landesüblich geworden ist, fällt unter das Gericht des Wortes: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Wir fordern kein sacrificium intellectus, kein Opfer der Einsicht, wie die römische Kirche. Durch dieses Mittel wird die Krankheit nur chronisch, deren akuten Ausbruch wir bekämpfen wollen. Frankreich und Italien wissen davon zu sagen. Aber wir fordern, daß jedermann sich zu dem Zugeständnis entschließe, es gebe Fälle, Lagen, Verwicklungen des äußern und innern Menschen, in denen wir alle den Standpunkt des gemeinen Menschenverstandes verlassen, um in einer höhern Ordnung der Dinge, um in der sittlichen Lebensordnung uns Rat und Kraft zu holen. Hier liegen die Quellen der Ehrerbietung, die wir dem Evangelium zurückerobern wollen, und hier bitten wir nicht, hier fordern wir. So jemand wird des Willen thun, der mich gesandt hat, spricht der Herr, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Wer aber das nicht will, zerstört mutwillig die Brücke, die ihn zum Evangelium führen könnte. Er wird schwerlich eine Entschuldigung haben.

Sch

Die Wurzeln der französischen Revolution

4. Vergleich mit den Zuständen protestantischer Länder

So werden wir also von allen Seiten immer wieder auf den letzten Punkt zugetrieben, die sittlichen und religiösen Grundlagen, auf denen das Leben der französischen Nation ruhte.

Auf der einen Seite das Fehlen jedes Gefühls der Verpflichtung gegen den Nebenmenschen und die ganze Gesellschaft, insbesondre ihre Armen und Wehrlosen, das Fehlen des sittlichen Gefühls der Gemeinschaft, ein durch und durch selbstsüchtiges grauenhaftes Ausnützen der bevorrechteten Stellung, eine Gesinnung, die nur Rechte — und zwar ererbte, nicht erworbne —, aber keine durch sie gebotnen Pflichten kennt. Sodann eine Oberflächlichkeit der Bildung, die wiederum des sittlichen Ernstes entbehrt, hohl, dem Leben abgewandt, auf tändelnden Genuß berechnet; — eine Kirche, die darauf verzichtet, das Christentum zu einer Lebensmacht im Volke werden zu lassen, und sich begnügt, die Masse wie die höhern und höchsten Klassen in äußrer Abhängigkeit zu halten, sie auf die äußern Formen der kirchlichen Gläubigkeit abzurichten und im übrigen in ihrer Lebensweise möglichst wenig zu stören. Auf der andern Seite eine gedrückte und geknechtete Menge, für deren geistige und materielle Hebung nichts geschieht, die in sittlicher Stumpfheit erhalten wird, bis sie die Ketten zerbricht und nun ohne sittliche Zucht, in blinder Wut, den rohsten Instinkten gehorchend ihr wirkliches oder eingebildetes Recht nimmt.

Liegt es da nicht vor Augen, daß die tiefste Quelle der Revolution in demjenigen Organ des öffentlichen Lebens liegt, das mit der religiösen und sittlichen Erziehung des Volks betraut ist, in der Kirche? Die Geschichte der Revolutionen vollzieht sich nicht umsonst immer und immer wieder inmitten der katholischen Völker.

Ich darf hierfür auf das Gegenstück zur französischen Geschichte, auf die Verhältnisse im evangelischen Deutschland und England hinweisen. Ich kann davon absehen, von welch außerordentlicher Bedeutung für das Volk wenigstens in Deutschland der Umstand gewesen ist, daß hier die Reformation der Ansammlung eines so ungeheuern Vermögens in der toten Hand ein Ende bereitet hat und daß damit die evangelische Geistlichkeit vor der Gefahr gründlich bewahrt worden ist, zu einer genießenden, auf dem Volke lastenden Kaste zu werden. Ich sehe nur auf die sittlichen Mächte, die hier zur Entwicklung gekommen sind.

Es hat ja in den Ländern der Reformation nicht weniger lange gedauert, bis die mittelalterlichen Lebensformen und Ordnungen der Gesellschaft überwunden waren. Aber nachdem die ersten klaren Einwirkungen des evangelischen Geistes im Volke und den leitenden Kreisen sich geltend machen konnten — und niemand, der weiß, wie neue geschichtliche Kräfte sich auswirken, wird erwarten, daß das in einer Volkskirche auf den ersten Schlag geschehe; hier kann nur eine allmähliche Umbildung von Geschlecht zu Geschlecht eintreten —, also seitdem diese Wirkungen in breitern Zügen hervortraten, machte sich das auch sofort in der Gestaltung des sozialen Lebens fühlbar.

Nicht viel später als in Frankreich haben auch die brandenburgischen Fürsten die ständische Gewalt ihres Adels gebrochen und die absolute Herrschaft aufgerichtet, und wie in Frankreich blieben, wenn auch vielfach in ganz andern Formen, die feudalen Vorrechte des Adels über seine Bauern und Leibeignen, wie in der Stellung zum Staat und Monarchen. Aber welch ungeheurer Abstand des Geistes, der sich in denselben Formen bewegt! In Brandenburg-Preußen hat die Krone schon seit den Zeiten des großen Kurfürsten den Beruf der Ausgleichung unter den Ständen übernommen, und bis auf die französische Revolution haben seine Herrscher unermüdlich in diesem Sinne gewirkt. Hier galt die Krone nicht als eine Domäne, deren Erträge man mit einer bevorzugten Sippe genoß, sondern als ein Beruf mit furchtbar ernster Verpflichtung gegen die Unterthanen. Je mehr in unsern Tagen die soziale Arbeit jener Zeit, die Fürsorge der preußischen Herrscher für die Erhaltung, Hebung, freiere Entwicklung ihrer Bauern erforscht wird, um so höher steigt die Bewundrung für den hohen Sinn, die Weisheit und die praktischen Erfolge dieser Arbeit. In diesen Geist ist der Adel selbst eingegangen. Wohl hat er seine ererbten Rechte über seine Unterthanen mit leidenschaftlicher Zähigkeit verfochten. Aber er hat auch unter der eisernen Zucht der Könige gelernt die Pflichten auf sich zu nehmen, die sie ihm auferlegten. Ebenso hat er durch seine Könige gelernt, die bevorrechtete Stellung, die sie ihm im Staate gelassen haben, durch die vollste und unbedingteste Hingabe in dessen Dienst zu verdienen und sich auch hier mit dem lebendigen Bewußtsein der Pflicht zu erfüllen. Derselbe Geist der strengen Rechtlichkeit und Arbeit ist es gewesen, den dieses „bis in das Mark der Knochen" protestantische Herrschergeschlecht seinen Beamten einzuflößen verstanden hat. Als daher später nach den Niederlagen der Napoleonischen Zeit auch hier die alte soziale Ordnung sich als unhaltbar erwies, da waren trotz aller Zerstörung die Kräfte in Fülle lebendig, die mit einer Sicherheit und Weisheit, welche nur langgewohnte Arbeit am Ganzen und ein stets auf das Beßre gerichteter Sinn erwerben, die neuen Formen fanden, in denen künftig das Leben des Volkes und Staates sich bewegen sollte und konnte.

Andre Verhältnisse, andre Entwicklungen sind es in England. Aber das Bewußtsein von den Pflichten, welche die Rechte begründen, hat den englischen Adel ebenso seinen Unterthanen wie dem Staatsganzen gegenüber erfüllt. Wo fand sich aber damals etwas Entsprechendes in einem einzigen katholischen Lande?

Aehnlich liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der nationalen Bildung der leitenden Stände. Zur selben Zeit ungefähr, da in dem glänzend aufgestiegnen Frankreich jene eigentümliche, auf den oberflächlichen Ton der „Salons" zugeschnittne Bildung erwächst und bald die ernsten Leistungen des siebzehnten und eines Teils des achtzehnten Jahrhunderts verschlingt, zur selben Zeit erhebt sich das im dreißigjährigen Kriege zertretne und fast vernichtete evangelische Deutschland, um in einer Anstrengung ohnegleichen seine reale und ideale Kultur neu zu bauen. Aus den ungeheuern Trümmern und bei immer neuen Wellen der Zerstörung steigt nach Verlauf eines Jahrhunderts die klassische Epoche empor und binnen weitrer zwei Menschenalter steht das deutsche Volk an der Spitze der geistigen Arbeit der abendländischen Welt. Es ist die schlichte Treue der Berufsarbeit und die zähe Kraft des sittlichen Willens, was die materiellen und geistigen Kräfte so erhält, belebt, anspannt, entwickelt. Wie ausschließlich darin der protestantische Geist thätig ist, das zeigt sich schon daran, daß an dieser Entwicklung die katholischen Gebiete überhaupt keinen Anteil gehabt haben. Von der reichen geistigen Erzeugung sind sie völlig abgeschlossen; in den Fortschritten des nationalen Erwerbslebens spielen sie keine Rolle: die neuerstehende Industrie ist fast ausschließlich protestantisch; in konfessionell gemischten Gegenden kennt man schon von weitem die Aecker katholischer Bauern an dem geringen Ertrag und der altmodischen Bestellung. Dafür blüht überall bei den Katholischen das lustige Genießen, die geistige Oberflächlichkeit oder Stumpfheit, Analogien im kleinen zu den französischen Verhältnissen. So hat denn auch die neue Zeit in allen diesen Gebieten nur durch Umsturz, nicht durch Reformen ihren Einzug halten können.

5. Schlußurteil

Es wäre im höchsten Maße verkehrt, wenn man der französischen Revolution allen Wert für die weitre Entwicklung des französischen Volkes und der abendländischen Welt überhaupt absprechen wollte. Sie hat jenem die Staatseinheit und die Gleichheit des Rechts für alle gegeben und hat die Fesseln zersprengt, wodurch die mittelalterliche Lebensordnung die Arbeitskräfte der Nation einschnürte; sie hat die Freiheit des Verkehrs und der Arbeit begründet. In dieser Richtung hat sie auch auf die übrigen Länder gewirkt und auch in Deutschland die Entwicklung teils beschleunigt teils eröffnet.

Aber neue sittliche Kräfte hat sie nicht zu schaffen vermocht. Die alten Grundschäden des französischen Charakters sind trotz allen Wandlungen geblieben, und die Revolution hat nur die Unruhe und Unstätheit hinzugefügt, die seither in fast regelmäßigen Zwischenräumen zu stets neuen revolutionären Ent-

ladungen geführt hat. Sie hat aber vor allen Dingen in den romanischen Nationen die Erscheinung hervortreten lassen, die in ihrer Geschichte vollauf begründet ist, daß die Kirche nicht nur als die geschworne Feindin der Revolution — freilich nur da, wo diese sich gegen sie wendet — sondern auch allen Fortschritts, aller geordneten freiheitlichen Entwicklung erscheint, und daß darum durch das Volk jener trostlose Riß zwischen der Tyrannei des religiösen und politischen Radikalismus einerseits und dem Fanatismus klerikaler Herrschsucht anderseits hindurchgeht, ein Riß, der sich nicht schließen will und die Geschichte der Völker in ein aussichtsloses Ringen und Sichzerfleischen auflöst, weil ihnen das Beste fehlt, die Zucht der Selbstverleugnung und der sittlichen Hingabe an die Gemeinschaft.

Diese Kräfte hat, wo wir auch die Geschichte der letzten Jahrhunderte aufschlagen, in nachhaltiger Weise nur der Protestantismus entwickelt. Auf der Gesamtheit seiner sittlichen Wirkungen allein beruht darum auch die Zukunft unsers Volkes.

M-G

Lessings Nathan der Weise

3. Religiöse Würdigung

Die lärmende Lessingverehrung seitens der modernen religiösen Gleichgiltigkeit und die nüchternen Daten der Litterarhistoriker kommen sich entgegen, um die Frage, die uns jetzt noch in der Kürze beschäftigen soll, zu einer recht peinlichen zu gestalten. Was wir nämlich im Interesse des unbefangnen Genusses bisher absichtlich zurückgedrängt haben, gilt es jetzt rückhaltlos zu bekennen: Lessings Nathan ist ein Tendenzdrama, entstanden in der Hitze des berühmten Fragmentenstreits, in dem die damalige orthodox-theologische Welt gegen Lessing zu Felde lag.

Da habe ich — so schreibt er am 11. August 1778 — diese Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art Aehnlichkeit mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Ich glaube, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten.

Also, die Idee des Werkes stand längst fertig vor seinem Geiste, aber die polemische Tendenz gab den Impuls zur Ausführung und prägte namentlich der Gestalt des Patriarchen ihren unverkennbaren Stempel auf. Weil seine ihm so ungleich gearteten Gegner wider die siegreiche Feder des Gefürchteten die äußern Machtmittel des Staates aufgerufen hatten, indem auf ihre Veranlassung nicht nur eins seiner Werke konfiszirt, sondern ihm auch die Zensurfreiheit entzogen worden war, wollte Lessing, um ihnen von einer andern Seite in die Flanke zu fallen, versuchen, ob man ihn „auf seiner alten Kanzel, dem Theater, noch ungestört werde predigen lassen." Was er aber hier predigt, das ist seine innerste religiöse Ueberzeugung; die Frucht seiner aufrichtig nach Wahrheit strebenden Erkenntnis ist in diesem dichterisch-theologischen Testament auf allgemein verständliche Weise niedergelegt. Um so brennender wird die Frage nach deren Inhalt und Wert.

Man hat das Problem manchmal verwirrt, indem mit kleinlich ausdeutender Absicht der Schwerpunkt der Beurteilung allein in die bekannte Parabel von den drei Ringen verlegt wurde. Diese, von Lessing dem Dekameron des Boccaccio entlehnt, hat aber dort wie hier nur den schon zu Anfang angedeuteten Sinn, die Frage des auf Gelderpressung ausgehenden Sultans mit der klugen, unanfechtbaren Antwort zurückzuweisen, daß die drei monotheistischen Religionen insofern nicht nach ihrem Werte zu unterscheiden sind, als sie eine wie die andre sich auf Geschichte und Offenbarung berufen. Während nun damit gar nichts Positives gesagt sein soll, schimmert die eigentliche Anschauung aus dem Rate des Richters (einer frei von Lessing erfundnen Gestalt!) schon deutlicher hindurch: alle drei Ringe sind vermutlich unecht; keine der Religionen beruht auf spezifischer Mitteilung **allgemeingiltiger**, göttlicher Erkenntnis und Offenbarung; jede soll durch innige Ergebenheit in Gott und sanftmütige, wohlthätige Menschenliebe die Kraft ihres Steines zu erweisen suchen.

Und könnte man dieses noch mißverstehn nach der Seite der gegenseitigen frommen Duldung der drei Religionen bei festgehaltnem Sonderbekenntnis, so drängen uns die drei Vertreter derselben ein andres mit unumstößlicher Gewißheit auf. Oder ist etwa Nathan in Wahrheit ein Jude? So wenig wie Saladin ein gläubiger Muselman und der Templer ein Christ! Sie sind — jeder auf seine Weise — Vertreter einer **allgemeinen Vernunftreligion**, die sich zu den Sonderreligionen (den **positiven**, wie Lessing sie nennt), wie der Kern zur Schale, wie das wesentliche Sein zur gleichgiltigen Erscheinung verhalten soll. In diesem Glauben ward Recha erzogen, eines **jeden Glaubens** Zierde zu sein; er ist die Seele von Nathans und Saladins Freundschaft; zu ihm ringt sich der Templer empor; dieser Glaube wird von Daja verabscheut, vom Patriarchen verketzert, vom frommen Klosterbruder in kindlicher Einfalt geübt: **dieser Glaube ist Lessings Religion.**

Aber thun wir ihm auch nicht unrecht! Er war sich des christlichen Ursprungs seiner Anschauung so bestimmt bewußt, wie Nathan der christlichen Abkunft seiner Tochter. Die Gleichstellung der Religionen im Drama, als ob einer jeden dieser göttliche Kern in gleicher Weise eigen sei, ja die Zurücksetzung des Christentums gegen die andern in der Gestalt des unfrömmern Templers ist nur Mittel zum Zweck der lehrhaften Darstellung; weil Lessing zu **Christen** redet, um diese von dem eigentlichen Wesen der Religion zu überzeugen, mußte er außerchristliche Ideale schaffen, deren Tugenden schlechterdings nicht auf christliche Rechtgläubigkeit zurückgeführt werden konnten; ähnlich wie unser Herr an dem Beispiele eines von den Juden verachteten Samariters diesen ein Ideal der Barmherzigkeit vor Augen stellt.

Jedoch weder Mohammed noch Moses, sondern allein die Person Christi ist der Quell seiner Religion, die er anderwärts*) als die „**Religion Christi**" von der „**christlichen Religion**" unterscheidet. Diese — die christliche Religion — gilt ihm als hilfsbedürftiges System menschlicher Dogmen; jene — die Religion Christi — als göttliches Leben und Geist.

Nun, über manche Dogmen würde die heutige Theologie vielleicht minder heftig mit Lessing streiten, als die Vertreter der geistes- und glaubensärmern, im Gesetzeswerk unfruchtbaren Formelwesens befangnen Kirche des vorigen Jahrhunderts. Aber dagegen wird sie mit den gläubigen Christen aller Zeiten energisch protestiren, daß, wie es hier geschieht, der christliche Vorsehungsglaube und die christliche Nächstenliebe gewaltsam und willkürlich losgetrennt werden von der Wurzel ihrer Kraft, von der **göttlichen Gnade in dem Erlösungswerke des Weltheilands.** Nur wem diese eignet, die wahre christliche Religion, der Glaube an die göttliche Gnade gegenüber der menschlichen Sünde, vermag — das wird die Regel sein und bleiben — in vollkommnem Maße die Religion Christi, die Lessing bekannte, zu üben.

Nicht die Kirche der erkenntnisstolzen Orthodoxie, nicht die des tugendstolzen Rationalismus, sondern die aus dem Geiste der Liebe Christi geborne Kirche des neunzehnten Jahrhunderts hat ihre göttliche Mission im Sinne ihres himmlischen Königs nach innen und außen erfüllt und erfüllt sie noch heute durch die **Wunderkraft des echten, unverlornen Ringes der Gnade Gottes in Christo Jesu.** Der Grundirrtum, den Lessing mit der gesamten ältern und neuern Aufklärungstheologie teilt, beruht in der Annahme einer natürlichen oder Vernunftreligion, als deren zur Zeit vollkommenste Darstellung das Christentum im Sinne seines Stifters erscheinen soll. So gewiß dieser Begriff der natürlichen Religion sich einer tiefern Betrachtung als Hirngespinst erweist, weil jede geschichtliche Religion thatsächlich in irgend einem Maße auf Offenbarung beruht: so gewiß ist auch das Christentum, nach seinem Ursprung wie nach seinen Wirkungen die vollkommenste Religion, nur verständlich als eine übernatürliche Offenbarung des persönlichen lebendigen Gottes.

---

*) „Die Religion Christi." 1780. Vgl. Lessings sämtliche Schriften Berlin 1793, Vossische Buchhandlung, 17. Teil S. 84.

Jesus von Nazareth, der Prophet der Gottes- und Menschenliebe, übt seine dauernde Wirkung nur aus als Christus, als der königliche Priester seiner Gemeinde, in der sein Geist als schöpferische Lebensmacht, als das Haupt und Herz der einzelnen Glieder lebendig wirksam die Verwirklichung des höchsten Gutes, des Reiches Gottes, nach seiner Lehre und seinem Vorbild, stets aufs neue und in immer herrlicherm Maße erzeugt. Nur vom außerirdischen Standpunkt der in Christo offenbaren göttlichen Gnade aus wird diese sündige Welt aus den Angeln gehoben; nur aus dem Werke des Weltversöhners entspringt der Friede des Herzens mit Gott und Welt; nur aus der Knospe und Blüte des christlichen Glaubens entsteht die köstliche Frucht der lautern, echten Gottes- und Menschenliebe.

So bietet uns Lessings Nathan göttliche Wahrheit mit menschlichem Irrtum vermischt. Aber wie er mit aufrichtigem Sinne nach der Wahrheit gerungen hat, so gilt von ihm, wenn von irgend einem, das Wort seiner Recha:

Wenn ich irr, ihr wißt, ich irr nicht gern!

So mögen sich denn die einen an den Irrtum halten, den sie so lieben, und mit Lessings Prophetenmantel ihre lieblose Gleichgiltigkeit gegen Gott und Menschen ferner bedecken, während sie nicht wert sind, ihm die Schuhriemen zu lösen! So mögen die andern, nur den Irrtum bekämpfend, auch die Wahrheit in Lessing verdammen und auf alles, was ihn entschuldigt, das berühmte Wort des Patriarchen wiederholen:

Thut nichts, der Jude wird verbrannt!

Wir freuen uns, indem wir den Irrtum zurückweisen, der göttlichen Wahrheit, die gleich einer herrlichen Goldfrucht in dunklem Laubwerk aus Lessings Nathan uns entgegenschimmert: Nicht das Denken, die Erkenntnis, sondern die fromme Gesinnung, die Liebe, durch die der Glaube thätig ist, ist das Merkmal der wahren Religion!

Wir freuen uns aufrichtig, in „Nathan dem Weisen" ein Drama zu besitzen, das wie kein andres unsrer klassischen Nationallitteratur — gleichsam wider seine Absicht — vom Geiste christlichen Glaubens und christlicher Sitte verklärt ist. Wir schließen mit dem volltönenden Lobspruch des edlen Platen, wozu alles Gesagte sich nur als Umschreibung verhalten sollte:

Deutsche Tragödien hab ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, obwohl ohne Gespenster und Spuk.
Hier ist alles Charakter, und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott!

H-Sch

Die Bedenken gegen den Evangelischen Bund

Bedenken gegen eine neue Unternehmung haben ihre Wurzel entweder in der Gewissenhaftigkeit oder in der Trägheit und Bequemlichkeit der Bedenklichen. In jenem Falle gebührt ihnen alle Ehrfurcht. Nur daß die Bedenklichen aus Gewissenhaftigkeit sich immer gegenwärtig halten möchten, daß andre eben auch aus Gewissenhaftigkeit die Hand mit ans Werk legen, und daß Gründe, die vielleicht vollkommen ausreichen, ihre persönlich ablehnende Haltung zu begründen, noch lange nicht ausreichen, um gegen die Freunde und Vertreter der Sache Vorwürfe und Anklagen zu rechtfertigen. Zugeben werden doch auch eben diese Gewissenhaften, daß es im allgemeinen viel leichter ist die Achseln zu zucken, abzusprechen und sich fernzuhalten, als mitzuverantworten und mitzuarbeiten. Zumal in unsrer nicht mehr vereinsfreudigen, sondern vereinsmüde gewordnen Zeit kann jede neue Vereinsgründung auf einen massenhaften passiven Widerstand rechnen. Ist die Gründung eine christliche, ausgesprochen kirchliche, so wird das Gewicht der allgemeinen Vereinsmüdigkeit auch noch durch das der religiösen Gleichgiltigkeit mächtig gestärkt. Für diese Bequemen und Trägen aber giebt es dann Bedenken die Menge, heute diese, morgen jene, zumeist freilich der Art, daß, wer im Werke drinsteht, am besten thut, nicht darauf zu achten und zu schweigen.

In wenigen Tagen wird der Evangelische Bund zu Eisenach seine dritte Jahresversammlung halten. Gerade weil der Bund so jung und viel umstritten ist, hat diese Versammlung eine größre Bedeutung und wird von Freund und Gegner aufmerksamer beobachtet werden, als selbst die größten ähnlichen Versammlungen im evangelischen Deutschland sonst, die der Innern Mission und des Gustav-Adolf-Vereins. Uns, die wir von Anfang an für Ziel und Arbeit des Bundes eingetreten sind, liegt es nahe, ein Wort zur Begrüßung des Eisenacher Tages zu sagen. Es sei uns denn dazu gestattet, uns über einige Hauptbedenken zu äußern, die aus dem Kreise der Gewissenhaften uns entgegengetreten sind und über die zu reden uns selber fördern mag.

Da ist uns die Sorge begegnet, der Evangelische Bund lenke Aufmerksamkeit und Kräfte auf einen falschen Punkt, rüste und führe den Kampf gegen einen mindergefährlichen Gegner, während der furchtbare Gegner, die Sozialdemokratie mit ihrem Unglauben, ihrer Christusfeindschaft, eine Zusammenfassung aller Kräfte gegen diesen fordre. Man hat mit bangen Worten davon gesprochen, als verführe der Evangelische Bund unser evangelisches Volk zu einer falschen Frontstellung, und während wir gegen Rom fechten, werde der Antichrist in Gestalt der sozialen Revolution uns in den Rücken fallen.

Ich gestehe, daß ich nicht begreife, wie gläubige Männer heutzutage das Antichristentum nur bei den Sozialdemokraten sehen können und nicht beim Papste. Luther sah es vornehmlich dort trotz seinen Erfahrungen mit den Rotten und Schwarmgeistern, und ich frage, was heute im biblischen Sinne antichristlicher ist, wenn ein sozialdemokratisches Blatt frech Christus und seine Kirche lästert oder wenn der Papst als Stellvertreter Christi und Haupt der Kirche die Uebersetzung der vier Evangelien in des Volkes Sprache, wie wirs jüngst an Lasserre erlebt haben (vgl. Nr. 26 d. Jg.), verbietet. Ich möchte mich aber gern zu denen rechnen, die ganz den offnen Sinn für die soziale Gefahr haben. Ich beklage es tief, daß ihr vorzubeugen, mit ihr fertig zu werden, nicht noch ganz andre Anstrengungen evangelischerseits gemacht werden. Bei meinen gut protestantischen Ansichten vom Staate und mithin bei aller Freude an der kaiserlichen Botschaft und der auf ihr ruhenden Reichsgesetzgebung habe ich das lebendige Gefühl, daß Kirche, geistliches Amt, christliche Vereinsthätigkeit in dieser Richtung viel mehr und Größres thun müßten. So rufe man doch auf! So zeige man doch die Wege! Wie aber soll denn der Evangelische Bund da hinderlich sein?

Er weist hin auf die römische Gefahr und will die Blindheit und Gleichgiltigkeit ihr gegenüber brechen. Gelingt ihm das, so wird es andern Aufgaben, die wir lösen müssen, nur zu gute kommen. Die soziale Frage hat voriges Jahr in Duisburg die Versammlung des Bundes beschäftigt, sie steht für Eisenach wieder auf der Tagesordnung. Es giebt eine evangelische und eine römische Antwort auf die Frage. Ist es nicht sehr wichtig, daß wir über diesen Unterschied klar werden? Daß wir ihn unserm Volke (bis zu den Regierungen hinauf) ins Bewußtsein rufen? Dann erst werden wir wissen, inwieweit ein Zusammengehn mit römischen Christen in diesem Stücke möglich ist und ob darin oder in der Besinnung auf unsre eigne Kraft das Heil liegt. Gar nicht soll der Evangelische Bund als solcher die soziale Aufgabe als solche sich stellen. Er ist nichts weiter als eine Vereinigung „zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen"; seine Frontstellung gilt Rom und keinem andern Feinde. Man thut ihm keinen Dienst, wenn man ihn, verführt durch die Abkürzung „Evangelischer Bund" alles Mögliche leisten und wollen läßt. In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Aber indem er die römische Gefahr allein ins Auge faßt, sieht er, daß sie nur zu überwinden ist durch Niederwerfung der Feinde im eignen Schoße: Indifferentismus, Materialismus, Atheismus und wie sie alle heißen, und so bringt er Leben in seine Kreise, Leben in die Gemeinden. Das ists, was uns not thut, und das kommt allen Aufgaben zu gute, die Gott der Herr durch die gegenwärtige Weltlage seiner Kirche stellt.

Seiner Kirche! Da steht ein zweites riesengroßes Bedenken vor mir, ein ganz mächtiger Vorwurf, der doch einen besondern Schein haben muß, er würde sonst nicht so oft ausgesprochen und gedruckt werden. Danach macht der Evangelische Bund der Kirche Konkurrenz! Welcher Kirche? Und wieso macht er ihr Konkurrenz?

Der Einen wahren Kirche, von der im dritten Artikel die Rede ist, der Gemeinde der Gläubigen kann er keine Konkurrenz machen; ihr gehören seine Mitglieder an, sofern sie wirklich Christen sind, ihr seine Arbeit, sofern sie in Christi Dienste gethan wird. Offenbar meint man unsre Verfassungskirchen, Landeskirchen. Man sollte sich dann wenigstens nicht fortwährend der Einzahl bedienen, als ob es eine Kirche gäbe. Dieselben Leute, die das Phantom der Reichs- oder Nationalkirche immer wieder als Schreckmittel gegen unbequeme oder unverstandne Bestrebungen heraufbeschwören, reden fortwährend von „der Kirche“ als einer bereits bestehenden Organisation. Soviel ich sehe, denken bei uns in Deutschland die einen dabei an die preußische Landeskirche, zuweilen mit der Vorstellung, daß die übrigen deutschen Kirchen nur ein Anhängsel von ihr bildeten und mitmachen müßten, worin sie vorangegangen ist. Die andern denken an die evangelisch-lutherischen Landeskirchen, die sie auf Grund ihres gemeinsamen Bekenntnisses sich als Eine denken, obwohl diese Einheit selten und schwach genug zu Tage tritt; diese thun dann entweder, als ob es eine preußische Landeskirche gar nicht gäbe, oder betrachten wiederum sie samt den übrigen unirten und reformirten Kirchen als ein mitunterlaufendes Anhängsel. Ich für meinen Teil wäre nun ganz zufrieden, wenn wir in Deutschland eine evangelische Kirche hätten; da wir aber keine haben, sehe ich weder Weg noch Notwendigkeit, daß wir eine machen. Da wir keine haben, sehe ich vollends nicht, wie der Evangelische Bund mit ihr konkurriren soll. Oder greift er den Kirchenregimenten ins Amt? Es ist den Kirchenregimenten nirgends eingefallen, die Arbeit zu thun, die der Bund gethan oder zu thun sich vorgenommen hat. Wenn ein Kirchenregiment, wie es ja Gott sei Dank! fast in allen Landeskirchen der Fall ist, bei einzelnen greifbaren Gelegenheiten Bekenntnis und Stand der ihm unterthanen Evangelischen schützt, so thut es seine Pflicht; Sache des Bundes ist es, diesen Schutz da zu üben, wo für das Kirchenregiment die Rechtsgrundlage zum Einschreiten fehlt, die öffentliche Meinung aufzuklären, den innern und weitern Zusammenhängen der feindlichen Bewegung nachzugehn u. s. w. Oder genügt das geistliche Amt? Die Predigt des Wortes? Sie sind unentbehrlich, sind die bleibende Voraussetzung für eine siegreiche Entfaltung des vom Bunde begonnenen Werkes. Aber der Krieg gegen den Ultramontanismus kann nicht auf den Kanzeln geführt werden, gehört unsers Ermessens nicht dahin. Und wie will denn sonst der einzelne Pastor die römische Gefahr in seiner Gemeinde bestehn, wie will er, wenn die Gefahr nicht seine Gemeinde, sondern andre, ferne Gemeinden bedroht, diesen beistehn? Doch nur, indem er Verbündete gewinnt und Verbündeter wird! Wie auch sonst niemand eine Konkurrenz für „die Kirche“ drin gefunden hat, wenn zu bestimmten kirchlichen Zwecken Vereinsbildungen stattgefunden haben. Kurz: einer Kirche, die nicht existirt und die das nicht thut, was er thut, kann der Bund nun und nimmermehr ins Gehege geraten. Er ist aber auch gar nicht in der Lage, sich an ihre Stelle zu setzen oder selbst diese eine Kirche zu werden.

Ich gehe zu einem dritten Punkte über, dem berühmten Bekenntnisparagraphen der Bundessatzung. Ich vertrete noch heute die Ansicht (vgl. 1887, Nr. 34), daß der Bund diesen Paragraphen nicht nötig hatte. Weder um ungläubige Elemente auszuschließen, denn die wären von selbst weggeblieben, wenn von den leitenden Männern dafür gesorgt wurde, daß in den Veröffentlichungen und Versammlungen des Bundes der Geist evangelischen Glaubens lebendig zum Ausdruck kam. Noch um die Konfessionellen herbeizulocken, denn diese konnte man durch nichts so scheu machen, als wenn man auch nur den Schein erweckte, ein neues Bekenntnis aufstellen zu wollen. Und es ging ja nicht an, die wahrlich nicht leichte Bekenntnisfrage für eine so große Menge deutscher Protestanten, auf die der Bund angelegt war, so unter der Hand zu lösen. Es genügte vollkommen, jedermann als Mitglied willkommen zu heißen, der sich als evangelischen Christen bekannte und zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen mit helfen wollte.

Nun steht aber in den Bundessatzungen, daß der Bund sich „zu Jesu Christo, dem eingebornen Sohne Gottes als dem alleinigen Mittler des Heils und zu den Grundsätzen der Reformation“ bekennt. Damit ein neues Bekenntnis an Stelle irgendwelcher alten zu setzen, hat selbstverständlich den Urhebern des Paragraphen ferngelegen, und dieser Verdacht ist obendrein durch die Frankfurter Deklaration für alle aufrichtigen Gegner beseitigt, worin der Bund erklärt, daß er „mit seinem Programm durchaus nicht beabsichtigt, an dem Bekenntnisstande der deutschen evangelischen Landeskirchen zu ändern“ (Vgl. 1887, Nr. 37, S. 356). Nun dünkt es mich unbegreiflich, daß nach dieser Erklärung jemand sich noch an dem Bekenntnisparagraphen stoßen kann. Denn es ist doch ohne Zweifel kein schlechtes Bekenntnis. Es ist insbesondre darin ein sehr gutes Bekenntnis, daß es den großen religiösen Gegensatz ausdrückt, der uns von Rom trennt: Christus der alleinige Mittler! Und wenn nun fünfzigtausend evangelische Deutsche sich auf dieses Bekenntnis verbunden haben, so ist es nichts weiter als eine große Unbescheidenheit, wenn Einzelne oder ganze Gruppen und Parteien ihre Teilnahme am Werke von einer Aendrung des Bekenntnisparagraphen noch heute abhängig machen.

Ich könnte in diesem Zusammenhange auf Vorwürfe eingehn, wie sie z. B. jüngst von Berlin aus der lutherische Verein der Provinz Brandenburg erhoben hat, daß der Bund ohne die Bibel kämpfe, sich mit „papiernen Protesten“ begnüge u. s. w. Es ist aber eine Ungeheuerlichkeit, deren Odium nur auf die Urheber zurückfallen kann, wenn sie einer Vereinigung wie dem Evangelischen Bunde den religiösen Trieb und Inhalt absprechen. Soweit ich mit Bundeskreisen Fühlung habe, ist es der religiöse Widerspruch gegen Rom, der sie treibt und beseelt. Und nur in diesem Zeichen wird er siegen. Die nationale Seite des Kampfes braucht man darum nicht zu verachten, aber es ist klar, daß die Vaterlandsliebe allein den Bund nicht zustande gebracht hat. Und daß die beiden Hauptvorträge in Eisenach „unsern gemeinsamen Glaubensgrund“ und „die Pflicht des fortgesetzten religiösen Protestes gegen Rom“ behandeln werden, verbürgt uns das Einverständnis der leitenden Männer mit unsrer Auffassung.

Je weniger grundsätzlich die Bedenken der Gegner sind — und außer vom strengkonfessionellen Standpunkte, der jede Arbeitsgemeinschaft mit Unirten, Reformirten oder theologisch freier Gerichteten verabscheut*), lassen sich grundsätzliche Bedenken nicht aufbringen — desto mehr knüpft man Bedenken an die Geschichte des Bundes an. Da er erst vor drei Jahren entstanden ist, kann seine Entwicklung nur erst eine kurze sein. Man redet von Fehlern, die von den Stiftern des Bundes, die von den Vertretern der Sache in den Provinzen gemacht worden seien. Man redet vielfach ohne Kenntnis und ohne Billigkeit von solchen Fehlern. Sind welche vorgekommen, so sind es jedenfalls nicht solche, für die es irgend not wäre, öffentlich Buße zu thun**). Ich möchte den geschwinden Richtern ins Bewußtsein rufen, wie große Gebrechen an gewissen Unternehmungen auf dem innern oder äußern Missionsgebiete gehaftet haben und noch haften. Der Bund wird um so mehr darauf verzichten können, seinen Widersachern Gleiches mit Gleichem zu vergelten, als ihm ohne Zweifel das Fegfeuer solcher Anfechtungen sehr gesund ist. In allem Widerspruch ist er erstarkt: die Schwerkraft der guten, notwendigen Sache drückt ihn durch, sodaß er immer mehr festen Boden unter den Füßen, immer mehr Verständnis und Teilnahme findet***). Was er noch nicht geleistet hat,

---

*) Daß evangelische Christen von verschiedner theologischer Ueberzeugung und kirchlicher Richtung sich nicht zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamem Kampfe verbünden können, dieser grundsätzliche Einwand gegen den Bund fordert eine Würdigung in größerm Zusammenhange. Wie die Dinge liegen, wird keine Erörterung auf die Anhänger dieser Ansicht Eindruck machen. Partikularistische Bedenken mit zu berücksichtigen schien mir zu viel Ehre; Kirchturmspolitik hat keinen Raum für den Bund. Endlich durfte ich die Kritiker des Bundes heute außer Acht lassen, die von der Ungefährlichkeit und Harmlosigkeit Roms ausgehe: ich wünsche nichts mehr, als daß sie Recht hätten!

**) Insbesondre ist es nicht richtig, daß die Führer der sogenannten positiven Parteien zu spät zur Mitwirkung bei der Gründung des Bundes eingeladen worden wären.

***) Der Ring der Zweigvereine hat sich jüngst geschlossen, indem seit dem 17. d. Mts. auch Cassel seinen Zweigverein hat. Die konstituirende Versammlung fand unter großer Einmütigkeit und unter Teilnahme fast aller Geistlichen Cassels statt.

das wird er um so besser leisten können, je mehr die Gewissenhaften unter den Bedenklichen ihren Rat und ihre That ihm zuzuwenden sich entschließen. Was er aber leistet, das wissen die, die in der Arbeit stehn, und davon werden uns, wills Gott, die Eisenacher Tage einen vollen und nachhaltigen Eindruck geben. R

Aus Siebenbürgen

Mit besondrer Teilnahme verfolgen wir das Leben und Ergehen unsrer siebenbürgischen Stammesbrüder und ihrer evangelischen Gemeinden; es ist wie eine Art Heimwehgefühl, wenn man die Sache gleichsam umkehrend das mütterliche Gefühl des Stammlandes zu der fernen Kolonie so nennen darf.

Gerne verzeichnen wir, daß eine Anzahl Evangelischer in den zur Theißer Superintendenz übergetretnen Gemeinden Bácsfalu, Czernátfalu, Hoszufalu, Tatrang, Türkös und Zaizon erklärt haben, im Verbande der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens verbleiben zu wollen, und infolge dessen dem evangelischen Stadtpfarramt in Kronstadt zur Pastorirung überwiesen worden ist.

Stadtprediger Heinrich Neugeboren von Kronstadt veröffentlicht im Siebenbürger Deutschen Tagblatt Erinnerungen aus der vorverfassungsmäßigen Zeit Oesterreichs vor dem Protestantenpatent in Gestalt von Auszügen aus dem Tagebuch Karl Maagers. Maager, Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Kronstadt, war unter den Auserwählten, die der Kaiser 1860 in den verstärkten Reichsrat berief. Dort nahm er die Gelegenheit wahr, eine Konstitution, die Aufhebung des Konkordats und die Gleichberechtigung aller christlichen Konfessionen für das dringendste Bedürfnis Oesterreichs zu erklären. Einer solchen Sprache war man in Oesterreich bis dahin ungewohnt, daher gleich seine erste, am 10. September im Reichsrate gehaltne Rede Sensation machte. Er schilderte darin die gedrückte Lage der nicht katholischen Bevölkerung, namentlich der evangelischen, und schloß mit dem Antrage: „Der hohe Reichsrat möge die vollkommne Gleichberechtigung und Gleichstellung aller christlichen Konfessionen Oesterreichs anerkennen und die Bitte an Seine Majestät den Kaiser richten, daß diese Gleichberechtigung aller christlichen Konfessionen als Staatsgrundgesetz auszusprechen und zur Wahrheit werde." Maager hatte dabei vornehmlich die evangelische Kirche in der westlichen Hälfte der Monarchie im Auge, da in seinem Vaterlande Siebenbürgen die evangelische Kirche schon seit der Reformationszeit rechtlich sicher gestellt war. Die Protestanten der ganzen Monarchie betraf freilich eine Beschwerde, die Maager gegen die Art der Beerdigung evangelischer Soldaten erhob. Diese Beschwerde erzielte die rascheste Wirkung, indem schon ein Erlaß des nächsten Tages den Mißstand abschaffte und dem Grundsatze konfessioneller Duldung Rechnung trug. Aber auch seine andern Klagen und Anträge blieben, wie die spätre Zeit gelehrt hat, nicht erfolglos. Diese Auszüge „Aus dem Leben Karl Maagers" sind jetzt auch in Sonderabdruck zu Gunsten der „Diamantstiftung" des Kronstädter Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung zu 10 Pfg. erschienen.

„Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit" — darüber klagt im Rückblick auf die Zustände des religiösen und kirchlichen Lebens seiner Vaterstadt vor einem Menschenalter, die in verklärendem Erinnerungslichte ihm vor Augen stehen, ein wackrer treuer Schulmann, der zeitig aus dem Amte geschieden ist, der Rektor a. D. Johann Vogt, in seinem Schriftchen: Kirchentum und was damit zusammenhängt in Kronstadt und den dazu gehörigen sächsischen Ortschaften im Burzenland und dessen allmählicher Verfall (Kronstadt, Buchdruckerei Alexi, 1889): ein hastiges Wesen ist eingezogen und hat die wohlberechneten, festgefugten Ordnungen, die schönen alten stillen und vielgesegneten Sitten vielfach durchbrochen, ja zertrümmert; was will da Gutes werden? Die Gegenwart erscheint dem Lobredner des Alten, dem man doch um seines kirchlichen und sittlichen Ernstes willen ehrerbietig und nachdenklich zuhört, nur grau in grau.

Dennoch — „und neues Leben blüht aus den Ruinen." Denn so verkündigt es sich in den sogenannten „Psychologisch-biblischen Studien," die Pfarrer A. Girscht in Dunesdorf hoffnungsfreudig in der Pfarrkonferenz zu Schäßburg am 3. Juli 1888: Ueber die Stellung des evangelischen Pfarrers im Kulturleben der Gegenwart (Kronstadt, Albert u. Zillich 1888) vorgelesen hat. Ich sehe zwar nicht ganz, warum der Verfasser das eine psychologisch-biblische Studie nennt; aber da hat die Stellung des Pfarrers gewißlich eine hohe Bedeutung im Kulturleben, wo er bei einem Gehalt von nicht 500 Gulden dennoch begeisterungsvoll auf dem Grunde des ewigen Gotteswortes die Aufgabe angreift: „das, was er als Ideal erkannt, dann in seiner Seele durch treue Geistesarbeit zur Klarheit und lebenswarmen Kraft erhoben hat, im Leben, zunächst in der Gemeinde, trotz aller feindlichen Gegnerschaft, die ihm von Seiten einer sogenannten Wissenschaft und der Allgewalt der mißleiteten Sitten erwächst, unerschrocken zu verwirklichen in der festen Ueberzeugung, daß die Erlösung der Gesellschaft auch in der Gegenwart von der Religion kommen muß."

Freilich, auch in einem übeln Sinne kann Arndts ergreifendes Wort: „Alte Zeiten werden neu" wahr werden; wie andre Feinde vordem, so steht heute wiederum das Magyarentum dem deutschen Wesen der Siebenbürger Sachsen nach dem Leben. Warnend und mahnend ruft der treue Bischof D. Teutsch die Aufzeichnungen und Lehren der Geschichte wach. („Zum Krieg Johann Zapolyas gegen Ferdinand von Oesterreich." „Zur Geschichte der Sachsen unter der Regierung Gabriel Bathorys." Im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde). Mögen sie nur an der rechten Stelle nicht ungehört verhallen! H

Bücher und Schriften

(Zur apologetischen Litteratur der Gegenwart) Seit den Lesern dieser Zeitschrift über diesen Gegenstand berichtet worden*), ist schon wieder ein neuer Versuch ans Licht getreten. Er gehört zu der Klasse, die dort zuletzt besprochen wurde, die ein unvergeßlicher Lehrer des diesmaligen Berichterstatters dahin zu charakterisiren pflegte: Apologetik, die nicht geeignet ist, den Zweifel zu wecken und den Glauben zu erschüttern. Wer hätte nicht auch solche gelesen!

Also eine kurze Inhaltsgabe und ein paar Stilproben von Dr. Friedrich Walthers Wissenschaft oder Christentum? Wer denkt schärfer? Ein Aufruf an die Denkenden in beiden Lagern. (Stuttgart 1889, 113 S.; 2 Mk.)

Zuerst wird das „Ideal der Wissenschaft" gezeichnet, jene selbstlose Hingabe an die Erkenntnis der „Thatsachen," der gegenüber die Weltanschauung des Christentums wie schwaches selbstsüchtiges Unterliegen gegenüber unberechtigten Wünschen des Herzens erscheint. Freilich, um jenem Ideal zu dienen, dazu ist der „volle Gebrauch der Vernunft" notwendig. Daher sind seiner allgemeinen Herrschaft, zunächst jedenfalls natürliche Grenzen gezogen. In der Jugend wie im Alter herrscht die Subjektivität, das persönliche Interesse, und dementsprechend findet das Christentum, die Weltanschauung der Schwachen, in diesen beiden Perioden des Nochnicht und des Nichtmehr objektiver, sachlicher Betrachtung bereitwillige Annahme. Auch sonst noch, wo dieselbe Unfähigkeit sich geltend macht, im Frauenleben, in der Kunst. Aber so unleugbar dieser Sachverhalt, so klar ist die Verpflichtung für die der „Wissenschaft" Ergebnen, das Feld der Erziehung nicht für immer dem Christentum zu überlassen. Darin liegt eine Inkonsequenz, in dieser Inkonsequenz aber im Grunde ein Verzicht auf wirkliche Durchführung der „wissenschaftlichen Betrachtung der Dinge." Gewiß. Vorausgesetzt nur, daß sich Abhilfe wirklich schaffen läßt. Ob dies der Fall sei, kann nur eine Untersuchung über Wesen und Entstehen des Denkens zeigen.

So folgen die „Grundsätze einer naturgemäßen Denklehre." Was ergiebt sich bei dieser Untersuchung? Dies: Die Not ist die Mutter der ersten Gedanken; die für sein Leben notwendigen Begriffe stehen jedem Menschen am nächsten; erst durch sie hindurch tritt er zu den entfernter liegenden Dingen in Beziehung. Nun, dieser unleugbaren Wahrheit entspricht das verachtete Christentum. Es weist den für Entstehung und Erhaltung des Lebens notwendigsten Begriffen die oberste und allgemeinste Stellung zu, und zwar den denkbar größten und einfachsten Gedanken hierüber (— Vater, gut und böse u. s. w.). Wie vertauschen sich nun die Rollen! Die „Wissenschaft" setzt vollkommenste Ausgestaltung des Denkens voraus, aber über das Notwendigste, die naturgemäße Entwicklung unsrer Denkkraft, weiß sie nichts zu sagen. Denn die „rein sachliche Betrachtung," die völlige Beseitigung des „subjektiven Charakters" unsrer Gedanken ist nichts „als eine große Gedankenlosigkeit." Und klar sind die Früchte dieses Grundirrtums: Zusammenhangslosigkeit und Friedlosigkeit unsers geistigen Lebens, als Kehrseite des „selbstlosen" Erkennens aber die Gefahr, in die gemeinste Form der Selbstlosigkeit, die Sinnlichkeit, zu verfallen. Das Christentum aber hat den Mut und die Kraft, das „naturgemäße Denken," das in den Bedürfnissen des Subjekts wurzelt, als das einzig berechtigte hinzustellen und zu üben, und so entsteht die in sich gesicherte Persönlichkeit, die allein wirklich „sachlich" erkennen kann. Dieses Christentum muß von der nüchtern greifenden Zeit als Mutter der Weisheit anerkannt werden. Jesus von Nazareth hat der Menschheit das folgerichtige Denken und damit Leben und Heil gerettet.

Möchte die zusammengedrängte Inhaltsangabe wenigstens nicht ganz verkennen lassen, wie sorgsam der Verfasser sich um den Aufriß seiner Gedankenfolge bemüht hat. Die Schrift behandelt ihren schwierigen Stoff in lebendiger Anschaulichkeit und beleuchtet hin und wieder abstrakte Gedanken durch treffende Beispiele aus dem Leben. Ueberall aber hört man auch aus den straffen Sätzen den Ton persönlicher Ergriffenheit, ja ein hohes Bewußtsein der Berufung zu solchem apologetischen Dienste. Von photographischer Treue scheint mir das Bild des alternden Gelehrten, sowohl des zur Traumwelt der egoistischen Betrachtung sich zurückwendenden als dessen, der das Banner seiner selbstlosen Wissenschaft um den Preis der Friedlosigkeit festhält. Ergreifend ist die Schilderung, wie gerade die fähigsten Schüler der Wissenschaft in den verzweifelten und aussichtslosen Kampf gegen die Grundlagen, auf denen sich ihr Denken aufgebaut hat, hineingetrieben werden. „Und, je mehr die selbstische Anlage des Denkens in der Theorie mißachtet wird, desto mehr ist dieselbe genötigt, sich ihr Recht in Ausbrüchen der derbsten Sinnlichkeit zu holen. ... Warum wird die Jugend in diesen unnatürlichen Gegensatz hineingetrieben? . . . Soll auch fernerhin so viel der besten Kraft in diesem verzweifelten Gegensatz, ohne daß man davon redet, zu Grunde gehen?" Besonders gelungen scheint die Schilderung, wie etwa am Morgen die Gedanken (auch dessen, der sich vom Christentum fern hält, aber noch den persönlichen Halt für sein Denken und Leben nicht verloren hat) durch ähnliche Stadien hindurchschreiten, wie bei einem Christen,

---

*) Es ist unvergessen, daß jene Artikelreihe in Nr. 19, 22, 24 und 25 noch des Abschlusses durch eine Besprechung von Kaftans „Wahrheit der christlichen Religion" entbehrt. D H

der sich zu Gedanken des Gebets erhebt. . . . Der Christ geht in diesen Dingen gedankenmäßig vor. . . . Warum sucht denn die Wissenschaft, die doch denken will, nicht ebenfalls nach gedankenmäßiger Begründung dieser Vorgänge? . . . Die ganze ruhige „Sachlichkeit" ist logisch ungerechtfertigt, wenn nicht eine derartige siegesgewisse Stärke der Persönlichkeit, die das eigne Interesse voll und ganz gewahrt weiß, den Ausgangspunkt alles Forschens bildet.

In solchen und ähnlichen Betrachtungen ruht eine Hauptstärke dieser apologetischen Arbeit. Was sie von jenem Zwiespalt des alternden Gelehrten, von den sittlichen Gefahren unsers „Wissenschaftsideals" für die Jugend, was sie von dieser unbewußten Aehnlichkeit des Gedankenlaufs bei so manchen Gegnern des Christentums sagt, das alles tritt nicht, wie manchmal sonst geschieht, als erbauliche Betrachtung auf, deren Recht man kennen lernen möchte, sondern in dem leitenden Grundgedanken sind solche unmittelbar ergreifende Betrachtungen begründet. Diesen Grundgedanken, den „subjektiv-persönlichen" Charakter unsers Denkens bringt uns der Verfasser unermüdlich nahe; er wird gewiß dazu beitragen, daß diese Wahrheit nicht so gedankenlos vernachlässigt werden kann, wie es noch zu oft geschieht. Zu einer eigentlichen Beurteilung seiner Ausführungen ist hier nicht der Ort. Und ist es nicht auch ein Verdienst, eine Seite der Wahrheit klar und eindringlich zu verkünden, bis es gelingt, in einer weithin überzeugenden Weise die angeregten Gedanken zu vereinigen? Ich möchte damit nur darauf hindeuten, daß die Schrift viele Fragen weckt, die in ihr selbst wenigstens keine volle Antwort finden, auch nicht durch den Rückgriff auf den „echten Wahrheitsbeweis" desselben Verfassers. Man möchte wohl noch deutlicher betont sehen, wie der christliche Glaube durch seinen Gehalt andre Weltanschauungen, die das Interesse der Person auch zu befriedigen versprechen, überbietet; man möchte genauer wissen, wiefern unser Erkennen bei aller berechtigten Betonung seines subjektiv-persönlichen Charakters vor subjektivistischem Abwege bewahrt bleibe; endlich, wie der Verfasser, der durch eine herrliche Ausführung über das Recht der Freiheit gegen den allgemeinen Vorwurf des Intellektualismus geschützt ist, diesem in jeder Hinsicht entgehe. Solche Fragen finden, wie dem Berichterstatter scheint, eine befriedigendere Lösung in den apologetischen Arbeiten derselben Klasse, von denen früher die Rede war. Aber als eine klare, begeisterte und durchaus eigenartige Verkündigung eines entscheidenden Grundgedankens sei die vorliegende gleichfalls hoch willkommen. Th H

(Urkundenbuch der evangelisch-reformirten Kirche in Rußland) von D. Hermann Dalton; Gotha, Perthes 1889; XV, 429 S.; 7 Mk.

Eine wertvolle Ergänzung zu seinen frühern trefflichen Arbeiten über die Geschichte der beiden evangelischen Schwesterkirchen in Rußland bietet der Verfasser in obiger Schrift dar. Mühsame Forschungen in den mehr als hundert Foliobänden der „vollständigen Gesetzsammlung" Rußlands erschlossen ihm den Zugang zu vielfach völlig neuen Quellen kirchengeschichtlicher Forschung, die aber nicht nur, wie man nach dem Titel vermuten sollte, der reformirten, sondern an vielen Stellen auch der lutherischen Kirche zu Gute kommen. Mit einer zumal für die Gegenwart notwendigen Bestimmtheit und Klarheit begründet Hermann Dalton mit Hilfe von Urkunden den Satz, daß „die seit den Tagen Peters des Großen ins russische Reich eingewanderten vorwiegend evangelischen Ausländer, ebenso die unter ihm und dann wieder unter Katharina II. durch feierliche Friedensverträge dem Reiche einverleibten Scharen von Protestanten keine Eindringlinge, sondern dringend geladne Kräfte gewesen sind, deren man zum Wohle des Landes bedürftig zu sein überzeugt war. Darum ist mit dem Laderuf und mit der Einverleibung die kaiserliche Zusicherung bestimmter Rechte je und je aufs innigste verknüpft. Im Vordergrunde dieser Rechte stand und steht Schutz und Trutz der religiösen Ueberzeugung, mit feierlichem unzweideutigem Kaiserwort zugesicherte freie Religionsübung." (S. 147 u. 259.) Treulich haben frühere Herrscher Rußlands dieses Kaiserwort gehalten; als Peter der Große 1689 eine Schar flüchtiger Hugenotten gastfreundlich in seinem Reiche aufgenommen hatte, konnte der brandenburgische Gesandte am schwedischen Hofe folgende überraschende Betrachtung anstellen: „Etrange metamorphose, que la France autrement si poli et si pleine d'humanité soit devenue barbare à ce point, que les plus fidelles sujets du Roi de France soient obligés d'aller chercher un aigle en Moscovie et qu'ils y trouvent le repos et la sûreté, qu'ils ne peuvent trouver en leur patrie" (S. 17). Und im Vergleich hiermit das gegenwärtige Moskau, das moderne Rußland mit seiner gewaltsamen und listigen Propaganda in den Ostseeprovinzen, mit dem neuesten Verbot der evangelischen Missionsarbeit (10. Juni 1889)! Welch ein Weg abwärts von 1689 zu 1889! N-t

(Karl Wagner-Groben) Sein Leben und Wirken von Edmund Hahnemann. Basel, Missionsbuchhandlung 1889; 1,60 Mk.; 183 S.

Von dem Pfarrer Karl Wagner-Groben hatte ich noch nichts gehört, als ich dessen Lebensbeschreibung in die Hände bekam. So regten sich einige Zweifel, ob der in Deutschland nicht gerade weithin bekannte Mann einer besondern Lebensbeschreibung wert sei. Von diesen Zweifeln bin ich jedoch gründlich geheilt worden, nachdem ich das vorliegende Buch gelesen. Diese Lebensbeschreibung ist ein Muster in ihrer Art und gewinnt das volle Interesse des Lesers. Ist doch der ganze Lebensgang des Pfarrers Karl Wagner außerordentlich merkwürdig! Wagner, von Geburt ein fränkischer Bauernjunge, wird auf den Rat eines ältern Bruders, der als Baumeister vorwärts gekommen ist, Kellner. An diesem Berufe findet der Jüngling kein Genüge. Aber sechs Jahre hält er aus, bis es ihm nach mehrfachen vergeblichen Versuchen im einundzwanzigsten Lebensjahre gelingt, als Zögling in das Missionshaus zu Basel aufgenommen zu werden. Dort verlebt Wagner vier ernste, an Arbeit und innern Kämpfen reiche Lehrjahre. Nach empfangner Ordination wird er nach Brasilien gesandt. Dort wirkt er zehn Jahre; hierauf finden wir ihn dreizehn Jahre als Pfarrer in Lausanne und endlich zwei Jahre gleichfalls als Pfarrer in Edinburgh, wo der treue Arbeiter am 15. Februar 1886 im fünfzigsten Jahre seines Lebens heimgerufen wurde. Wie diese drei Stätten der Wirksamkeit Wagners weit von einander entfernt sind, so verschieden waren die Gemeinden. Aber überall zeigt sich Wagner der Arbeit auch in schwierigen Verhältnissen gewachsen. Er ist ein ganzer Mann, unermüdlich in der Seelsorge, ein reichbegabter Prediger und ein tüchtiger Organisator. Wenn es sich verlohnt, an der Hand dieses Buches die kirchlichen Verhältnisse jener drei Gemeinden kennen zu lernen, so ist es nicht minder lohnend, zu verfolgen, was Wagner ihnen gewesen ist. Wir empfehlen diese Lebensgeschichte auf das angelegentlichste. P B

(Schriften für das evangelische Volk) Die Buchhandlung von Hugo Klein in Barmen, die besonders durch die Broschürensammlung: Für die Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins weithin bekannt geworden ist, hat sich auf Anregung eines unsrer geehrten Mitarbeiter entschlossen, noch eine anderweite Sammlung unter dem Titel: Schriften für das evangelische Volk herauszugeben, ebenfalls zu je 10 Pf., die wir unsern Lesern zur eignen Lektüre und weiten Verbreitung empfehlen möchten, umsomehr als diese Heftchen zugleich dem Evangelischen Bunde dienen wollen, dessen Programm sie der Hauptsache nach auf dem Umschlage mitteilen.

Bis jetzt liegen uns vier Heftchen vor.*) Nr. 1, aus der Feder von Lic. Dr. G. Buchwald, führt die Aufschrift: Der Evangelische Bund und seine zweite Generalversammlung zu Duisburg im Lichte der ultramontanen Presse. Ist dieses Büchlein natürlich den Teilnehmern jener Versammlung von besonderm Interesse, so wäre es doch noch nützlicher, wenn die, die bislang nicht Glieder des Evangelischen Bundes sind, es lesen wollten.

Von außerordentlicher Bedeutung und dringend zur Kenntnisnahme zu empfehlen ist Nr. 2: Die Verehrung des heiligen Josephs in der römischen Kirche. Da dürften doch allen Evangelischen, die sich in den Grunddogmen so einig mit Rom wissen, die Augen aufgehn! Es ist eine höchst dankenswerte, wenn auch sehr betrübende Zusammenstellung, die auf diesen vierzig Seiten dargeboten wird.

Die Sammlung beabsichtigt sodann möglichst viel aus Luthers Schriften in Umlauf zu setzen und liefert hierfür eine Probe in Nr. 3: Was Doktor Luther sagt. I. Vom Hausgesinde oder Martin Luthers Dienstbotenspiegel. Zusammengestellt von Lic. Dr. G. Buchwald (32 Seiten). Es sind doch einige harte und herbe Stellen darin, die heute nirgend in der zivilisirten Welt befolgt werden können, wohl aber vielleicht dazu dienen dürften, Untergebne, die diesen Lesestoff in die Hand bekämen, gegen Luther gründlich einzunehmen. Im übrigen ist auch dies Heftchen anerkennenswert.

Endlich die vierte der Schriften: Die Volksschule und die Reformation (34 Seiten) bringt die innige Verbindung der Volksschule mit dem wiedererweckten Evangelium in heilsame Erinnerung, um so zeitgemäßer, als ja die Schule das neueste Angriffsobjekt des Ultramontanismus bezw. der Zentrumspartei geworden ist. H

(Was ists mit § 166?) Noch ist es ungewiß, welches Schicksal die bekannte Petition um Abänderung des § 166 unsers Strafgesetzbuches haben wird. Der Reichstag hat noch nicht darüber beraten. Unterdessen haben sich verschiedne Stimmen über die Petition geäußert. Daß die ultramontane Presse über die Petenten herfallen würde und ihnen die Absicht unterlegte, daß sie nur Schimpffreiheit haben wollten, war zu erwarten. Aber auch berufnere Stimmen haben sich nicht durchweg zustimmend geäußert. Die Schrift von Weitbrecht: Was ists mit § 166? (Barmen, bei Klein, 1889; 77 S.; 60 Pfg.) ist der Niederschlag aller bisherigen Erörterungen. Vergl. Nr. 38 und 46 d. v. Jg. Weitbrecht ist entschieden dafür, daß der verhängnisvolle Paragraph abgeändert und damit der offenkundigen prinzipiellen Rechtsungleichheit zwischen der evangelischen und katholischen Kirche ein Ende gemacht werde. Wir treten Weitbrechts Ansicht bei und wünschen, daß die Schrift noch manchen von der Unhaltbarkeit des jetzigen Paragraphen 166 überzeuge. Wir hätten indessen gewünscht, daß der Verfasser das, was gegen die Petition geschrieben worden, eingehender gewürdigt und — widerlegt hätte. Auch Professor Kaweraus Einwurf in Nr. 5 dieses Jahrganges, daß die Petition übers Ziel hinausschieße, und sein Vorschlag, daß eine Aenderung des Wortlautes der unleugbaren Ungleichheit beider Kirchen kräftiger Rechnung trage und damit die gegenwärtig so schwer empfundne Rechtsungleichheit beseitige, wäre wohl einer Widerlegung wert gewesen. Ueberhaupt wird man ja stets geneigt sein, die „Schimpffreiheit" möglichst beschränkt zu sehen, und besonders möchten auch wir das, was uns heilig ist,

---

*) Inzwischen sind ferner erschienen: Nr. 5: Die Gemeingefährlichkeit der Jesuiten. Auf Grund jesuitischer Schriften dargestellt von Rektor Leschke. Nr. 6: Was ists mit § 166 von Dr. Richard Weitbrecht. Nr. 7: Die römisch-katholische Kranken- und Waisenanstalt zu Dauendorf im Unter-Elsaß. Ein Beitrag zur Kollekten-Praxis der römischen Kirche. Von Pastor A. Schmidt. Nr. 8: Der heilige Rock zu Trier. Nr. 9: Ist die Inquisition „eine großartige Institution mit weisem Organismus und welterrettender Wirksamkeit" gewesen? Von Pastor A. Splittgerber. Nr. 10: Was die Päpste thaten. I. Urban VIII. und der dreißigjährige Krieg. Von Dr. Fr. Köstlin. Das nächste Heft wird enthalten: Bürgermeister Conrad und die Rheinbrohler Glockengeschichte. Von Rechtsanwalt Dr. A. Klasing.

vor Beschimpfung geschützt wissen. Aber abgesehen davon, daß der Begriff der Beschimpfung in diesem Falle stets ein fließender sein wird, dürfte es kaum möglich sein, die Ungleichheit der beiden Kirchen unter einen Hut zu bringen. Folgerichtig hätten denn auch die andern mit Korporationsrechten bestehenden Religionsgemeinschaften Anspruch darauf, in dem neu zu formulirenden Paragraphen besonders berücksichtigt zu werden. Dann läuft jedoch das Strafgesetz wieder Gefahr, kasuistisch zu werden. — Vielleicht gefällt es dem Verfasser, bei einer zweiten Auflage, die wir recht bald wünschen, auf beachtenswerte Gegner näher einzugehen. P B

(Katholisch oder Jesuitisch?) Drei zeitgeschichtliche Untersuchungen von Dr. Friedrich Nippold. Leipzig, G. Reichardt, Verlag 1888. XIV u. 213 S., 4 Mk. Ein trefflicher Führer für jeden, der die Zukunftsfrage des deutschen Volkes, die der Jenenser Historiker an die Spitze seiner Arbeit gestellt hat, in ihrer vollen Bedeutung und Tragweite verstehn will. An der Hand eines fast unerschöpflichen (die gesamte einschlägige Litteratur aus dem Jahre 1887 berücksichtigenden) Quellenmaterials führt Nippold den überzeugenden Nachweis, wie der neuvatikanische internationale Eroberungs- und Vernichtungskrieg gegen alles Ketzerische in rücksichtslosester Weise auf allen Gebieten des Lebens und Wissens weiter geführt wird. Nippold gewährt uns einen Einblick in die jeder Parallele spottende Großartigkeit der zu jenem Kriege aufgebotnen Armeen, zeigt uns aber auch an einer Fülle von Beispielen, mit welch vergifteten Waffen die jesuitischen Freischaren operiren (vergl. S. 155—157, 160 u. a.!) Trotz diesem in seinen Wirkungen bereits so verheerenden Vorstoße gegen alles Nichtpäpstliche; trotzdem der offizielle Katholizismus in seiner nachvatikanischen Ausgestaltung identisch ist mit dem Jesuitismus, findet sich, wie Nippold eingehend darlegt, doch noch vieles echt Katholische, vor allen Dingen in dem durch manche glücklich überwundne Krise und ein achtzehnjähriges Martyrium innerlich gestählten Altkatholizismus, der heute lebenskräftiger denn je dasteht und zu freudigen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Die Arbeit Nippolds, die wir namentlich unsern gebildeten Kreisen zu eingehendem Studium empfehlen, wird gewiß dem Evangelischen Bunde, der sich vor eine umfassende Aufgabe gestellt sieht, ebenso aber auch dem Altkatholizismus neue Freunde zuführen. Welche Lösung dann die Frage: Katholisch oder jesuitisch? in einer glücklichern Zukunft finden wird, kann nicht zweifelhaft sein. E

(Der Altkatholizismus) dargestellt und nach evangelischen Grundsätzen beurteilt von Thikötter. Barmen bei Klein; 43 S.; 60 Pfg.

Der Verfasser des vorliegenden Vortrages nimmt in dem Streite zwischen Bornemann und Beyschlag, der sich in dem vorigen Jahrgang der Christlichen Welt*) abspielte, eine vermittelnde Stellung ein. Wir finden das Zugeständnis, daß die altkatholische Bewegung, mit evangelischen Maßstäben gemessen, hinter der Reformation Luthers und Calvins zurücksteht, ja daß das Reformideal der Altkatholiken die altkatholische Kirche etwa der ersten fünf Jahrhunderte der Christenheit ist. Wie ist es auch anders möglich? Ist doch die mangelhafte Stellung zur Schrift und zur Tradition, das Festhalten an der allgemeinen Giltigkeit der altkanonischen Konzilien, an der altkatholischen Rechtfertigungslehre, an ununterbrochner Bischofsfolge, ja die höhre Wertschätzung des ehelosen Lebens, gegenüber dem Leben in der Ehe, Beweis genug, daß der Altkatholizismus in der katholischen Kirche seine Lebenswurzel hat und nicht von evangelischen Grundsätzen geleitet wird. Nichts destoweniger will Thikötter brüderliche Teilnahme für die altkatholische Sache mit seinem Vortrage erwecken und hofft, daß dies edle Senfkorn zu einem mit Früchten reich beladnen Baume unter Gottes Schutze erwachse. Wir können diese Hoffnungen und Wünsche wohl begreifen. Denn es ist offenkundig, daß der Altkatholizismus mancherlei schlimme Konsequenzen abgelehnt hat, die sich aus der kirchlich-scholastisch-nominalistischen Theologie für die kirchliche Praxis ergaben. Und wer hätte nicht herzliche Sympathien für diesen Feind des jesuitischen Vatikanismus, der eine beneidenswerte Opferfreudigkeit und Liebesthätigkeit bei einer national-deutschen Haltung bekundet! Wie gerne möchten auch wir im Altkatholizismus ein vortreffliches Musterbild sehen, wonach sich die römische Kirche reformiren kann! Leider hat es Rom bis jetzt verstanden, alle Reformbewegungen von sich allzuschütteln oder für seine Zwecke zu verwerten. Aber wenn einmal das Senfkorn zu einem großen Baume erwachsen sollte, der seine Zweige über die Papstkirche ausbreitet, so müßten wir Protestanten uns wohl hüten, unter dem Schatten dieses Baumes eine Wohnung zu suchen, es sei denn daß der Altkatholizismus nicht nur die schlimmen Konsequenzen der katholischen Theologie, sondern auch diese selbst von sich ausgestoßen hätte. P B

(Zwei Erzählungen aus der Zeit der Christenverfolgungen) Valeria, oder Kaiserin und Sklavin. Eine Diakonissin im alten Rom. Zwei Erzählungen frei nach dem Englischen von A. Steen. Mit 26 Illustrationen. Bremen, Heinsius, 1888. 139 Seiten; 3 Mk.

Zwei Erzählungen aus der Zeit der jungen Christengemeinde in Rom, natürlich in den Tagen der Christenverfolgungen spielend. Sie übertreffen nicht das Durchschnittsmaß dieser Geschichten, deren es zahllose giebt, leiden an denselben Fehlern einer empfindsamen Sentimentalität und ungerechten Verteilung von Licht und Schatten wie diese zumeist, sind aber in warmer Herzlichkeit und mit guter Kenntnis der damaligen Zeitumstände und Sitten geschrieben, weswegen sie unbedenklich empfohlen werden dürfen. Sie werden am ersten unsre heranwachsende Jugend erfreuen, und die weibliche wohl mehr als die männliche. Die beigegebnen Bilder sind übrigens von sehr zweifelhaftem Werte. R B

*) Vergl. Jahrg. 1888, Nr. 42. 48. 53.

(Martin Luther in Sprache und Dichtung) ist der Titel einer kürzlich bei Bertelsmann (Gütersloh, 2 Mk.) erschienenen Schrift Dr. Albert Freybes, worin nach dem Vorgange Pietschs und Kluges in überzeugender Weise Luthers hohe Bedeutung für die neuhochdeutsche Sprache, die er nicht von der sächsischen Kanzlei nahm, sondern die diese erst von ihm lernte, sowie für die deutsche Dichtung vorgeführt wird. Der Verfasser wünscht dringend, daß auf den Gelehrtenschulen Luthers Gestalt nach dieser Seite hin noch ganz anders, als bisher in den Vordergrund trete. Seine treffliche Schrift wird dem Lehrer eine gute Handreichung sein, den Gottesmann im geschichtlichen Zusammenhange seiner Sprache und Poesie mit der Vergangenheit voll zu würdigen. Jedem Freunde deutscher Sprache und deutscher Poesie sei das Buch angelegentlichst empfohlen. G B

Verschiednes

(Todesfälle) Der Tod hält unter den Zierden unsrer theologischen Fakultäten reiche Ernte. Am 17. d. M. wurde Konsistorialrat Professor D. Reuter in Göttingen, Abt zu Bursfelde, als er nach Hannover abreiste, um sich als Mitglied der Prüfungkommission dort an der Abhaltung des theologischen Examens zu beteiligen, unterwegs vom Schlage gerührt und verstarb auf dem Bahnhofe Kreiensen im Waggon. Er war ein ebenso geistreicher wie grundgelehrter Kirchenhistoriker. Seine Hauptwerke sind eine „Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit" und eine „Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter." Er wurde am 30. August 1817 in Hildesheim geboren. — Am 18. August ist in Weißenfels der Generalsuperintendent der Provinz Ostpreußen D. Gustav Carus, im 71. Lebensjahre gestorben. — Der Litteraturhistoriker Heinrich Gelzer, dessen wir in Nr. 34 gedachten, ist nicht am 14., sondern am 15. August verschieden. Geboren war er am 17. Oktober 1813 in Schaffhausen. Blätter „Zur Erinnerung an Heinrich Gelzer," Lebenslauf und Grabreden enthaltend, sind in der Druckerei der Allg. Schweizer Zeitung in Basel erschienen. R

(Berichtigung) der in voriger Nummer 38 erschienene Artikel: Liguorianer und Boosianer in Gallneukirchen. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte Oberösterreichs aus dem Beginne dieses Jahrhunderts ist fälschlich mit F gezeichnet. Der Verfasser ist vielmehr Herr Pfarrer A. Koch in Linz a. D. R

Quittung

Für die evangelische Erziehungsanstalt Schadwalde bei Marienburg in Westpreußen: 10 Mk. von J B, Quedlinburg.

Für die evangelische Gemeinde Konz-Karthaus bei Trier: 10 Mk. von J B, Quedlinburg.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 5 Mk. von W W in L.

Für die Mission in Ostafrika, insbesondre das Krankenhaus zu Sansibar: 7 Mk. durch W W in L.

Für die Baseler Mission in Kamerun: 5 Mk. von R, Göttingen.

Herzlichen Dank! D H

Zur Beachtung

Um rechtzeitige Erneuerung der Bestellung für das kommende Vierteljahr wird hiermit gebeten. Bei eintretenden Unregelmäßigkeiten wolle man sich ohne Verzug an die betreffende Postanstalt oder Buchhandlung wenden, da die Versendung des Blattes durch die Verlagshandlung in keiner Weise unterbrochen wird. Probenummern und Prospekte stehen zur freundlichen Empfehlung des Blattes jederzeit in beliebiger Anzahl unentgeltlich zur Verfügung. Ebenso nimmt die Verlagshandlung nach wie vor monatliche Probebestellungen an; d. h. sie übernimmt es, gegen Einsendung von fünfzig Pfennigen an die miteingesandte Adresse je vier auf einander folgende Nummern alsbald nach ihrem Erscheinen unter Beifügung einer entsprechenden Nachricht für den Adressaten zu verschicken. Diese bewährte Einrichtung sei allen Freunden und Förderern unsers Blattes hiermit wiederholt empfohlen.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Ein cand. theol. sucht Stellung vom 1. Dezember bis Ostern d. J. Gefl. Adr. a. d. Exped. d. Bl. sub **F. F. 863.**

Neuer Verlag von Gustav Schloeßmann, Gotha

Jacobi, J. D. Just. Ludw. Jakobi und die Vermittlungstheologie s. Z. 8°. Geh. 3 Mk., Geb. 4 Mk.
Kaiser, P. Gustav Adolf. Ein dramatisches Festspiel f. d. Volksbühne. 8°. Geh. 1.80.
Löber, D. R. Die gesicherten Ergebnisse der Bibelkritik u. d. v. uns verkündete Gotteswort. Zweite Aufl. 8°. Geh. 60 Pfge.
Knipfer, J. Persönliche Frömmigkeit u. kirchl. Gemeinsinn. 8°. 80 Pfge.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig